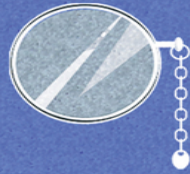
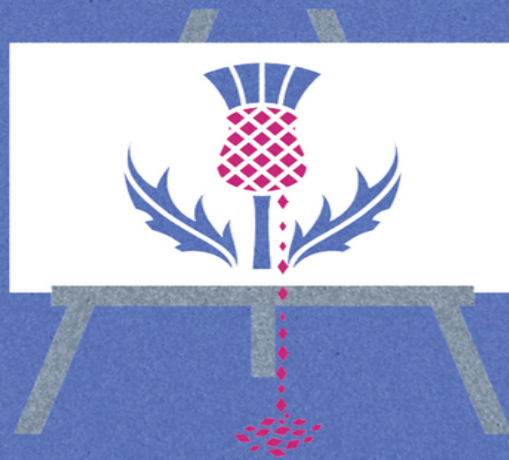


DOROTHY L. SAYERS



FÜNF
FALSCHER
FÄHRTEN



EIN FALL FÜR LORD PETER WIMSEY

WUNDERLICH



Dorothy L. Sayers

Fünf falsche Fährten

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Otto Bayer

Über dieses Buch

Lord Peter Wimsey: sechs Verdächtige – fünf falsche Fährten

Eigentlich hatte sich Lord Peter Wimsey auf einen geruhsamen Urlaub in schönen schottischen Gefilden gefreut. Er wollte fischen und die gelegentliche Partie Golf spielen. Doch dann wird ein Künstler in der Malerkolonie, in der Lord Peter Herberge fand, tot aufgefunden. Das Opfer hatte sich bei allen anderen Künstlern unbeliebt gemacht. Alle sechs Verdächtigen haben ein Motiv, aber nur einer kann es gewesen sein.

The Queen of Crime: Dorothy L. Sayers

Vita

Dorothy L. Sayers, Jahrgang 1893, legte als eine der ersten Frauen an der Universität ihres Geburtsortes Oxford ihr Examen ab. Mit ihren mehr als zwanzig Detektivromanen schrieb sie Literaturgeschichte, sie gehört neben Agatha Christie und P. D. James zur Trias der großen englischen «Ladies of Crime». Schon in ihrem 1923 erschienenen Erstling «Ein Toter zu wenig» führte sie die Figur des eleganten, finanziell unabhängigen Lord Peter Wimsey ein, der aus moralischen Motiven Verbrechen aufklärt. Dieser äußerst scharfsinnige Amateurdetektiv avancierte zu einem der populärsten Krimihelden des zwanzigsten Jahrhunderts.

Bevor sie die Übersetzung von Dantes «Göttlicher Komödie» vollenden konnte, starb die Autorin 1957 in Witham/Essex.

«Sayers ist eine der besten Krimiautorinnen überhaupt.» (The Daily Telegraph)

Otto Bayer (1937–2018) wurde für seine Neuübersetzung der kompletten Werke von Dorothy L. Sayers als erster Übersetzer mit dem Literaturpreis der Stadt Stuttgart geehrt.

Impressum

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, August 2016

Copyright © 2022 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«Five Red Herrings» © 1931 by The Trustees of Anthony Fleming

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Covergestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg,
nach dem Original von Hachette UK

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

ISBN 978-3-644-21891-8

www.rowohlt.de

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

Für meinen Freund Joe Dignam, der Wirte allergütigsten

Lieber Joe,

hier ist nun endlich Ihr Buch über Gatehouse und Kirkcudbright. Alle Orte sind wirkliche Orte und alle Eisenbahnen wirkliche Eisenbahnen, auch alle Landschaften sind echt, nur dass ich da und dort ein paar neue Häuser habe entstehen lassen. Aber Sie wissen besser als jeder andere, dass die Personen der Handlung keiner wirklichen Person im Entferntesten ähneln und kein Künstler in ganz Galloway auch nur auf den Gedanken käme, sich zu betrinken oder seiner Frau davonzulaufen oder einem Mitbürger den Schädel einzuschlagen. Das alles ist des Späßes und der Spannung wegen frei erfunden.

Sollte ich nun zufällig einem üblen Charakter den Namen einer lebenden Person gegeben haben, so bitten Sie den Betroffenen in meinem Namen um Entschuldigung und versichern Sie ihm, dass solches nie meine Absicht war. Auch Bösewichter müssen nun einmal irgendwie heißen. Und bestellen Sie Herrn Oberbürgermeister Laurie, ich hätte zwar die Geschichte in der Zeit der Gaslaternen angesiedelt, wisse aber sehr wohl, dass man jetzt auch in Gatehouse mein Buch im Schein elektrischer Lampen lesen kann.

Und wenn Sie Mr. Millar vom *Ellangowan Hotel* oder den Stationsvorsteher von Gatehouse oder den Schalterbeamten von Kirkcudbright oder sonst einen der hundertundeins netten Menschen sehen, die mir so geduldig Auskunft über Eisenbahnfahrkarten und Omnibusverbindungen und die alten Bergwerke in Creetown gegeben haben, danken Sie ihnen in

meinem Namen für die freundliche Hilfe und sagen Sie ihnen, dass ich mich nochmals für die viele Mühe entschuldige, die ich ihnen gemacht habe.

Grüßen Sie alle von mir, nicht zu vergessen Felix, und bestellen Sie Mrs. Dignam, dass wir nächsten Sommer wiederkommen und im *Anwoth* mehr von ihren Kartoffelplätzchen essen möchten.

Dorothy L. Sayers

1. Campbell

Wer in Galloway wohnt, der fischt oder malt. «Oder» ist vielleicht irreführend, denn die meisten Maler sind auch Fischer in ihrer Freizeit. Keines von beiden zu sein gilt als sonderlich, fast exzentrisch. Fisch ist Gesprächsthema Nummer eins in Kneipe und Postamt, an Tankstellen und Straßenecken und für jedermann, ob er mit drei Hardy-Ruten im Rolls-Royce ankommt oder ob er ein Leben neugieriger Beschaulichkeit führt und die Lachsnetze am Dee beobachtet. Das Wetter, in anderen Teilen des Königreichs mit den Augen des Bauern, Gärtners oder Wochenendurlaubers betrachtet, wird in Galloway an den Maßstäben Fisch und Farbe gemessen. Der Fischer-Maler schneidet nun, was das Wetter angeht, am besten ab, denn ist es den Forellen zu hell, so übergießt es seine Berge und Seen mit leuchtenden Farben; der Regen, der ihn vom Bildermalen abhält, füllt Bäche und Schleusen mit Wasser und schickt ihn hoffnungsvoll mit Rute und Reuse ins Revier; an kalten Tagen aber, wenn weder Purpur auf den Bergen liegt noch Fliegen überm Wasser schweben, geht er in eine gemütliche Kneipe, um mit Gleichgesinnten Informationen über Purpurrots und Märzfliegen zu tauschen oder sich in der hohen Kunst des Seidendarmknüpfens zu üben.

Künstlerischer Mittelpunkt von Galloway ist Kirkcudbright; dort formen die Künstler ein weitgestreutes Sternbild mit Kern in der High Street, dieweil die äußeren Sterne in abgelegenen Berghütten flimmern und ihr Licht bis nach Gatehouse-of-Fleet ausstrahlen. Da gibt es große, imposante Ateliers mit hohen, getäfelten Wänden in festen Steinhäusern voll blitzendem Messing und poliertem Eichenholz. Da gibt es Alltagsstudios – mehr sommerliche Hochsitze als feste Behausungen –, wo das ganze künstlerische Inventar aus einem guten Nordlicht und einem Sammelsurium von Pinseln und Leinwandstücken besteht. Da gibt es gemütliche kleine Malstübchen mit blauen und roten und gelben Vorhängen und allerlei Töpfchen und Schälchen, irgendwo versteckt in einem kleinen Anwesen mit Garten, wo aus dem fruchtbaren, freundlichen Boden altmodische Blumen üppig sprießen. Dann gibt es wieder Ateliers, die nichts als Scheunen sind, schön dank ihrer großzügigen Proportionen und der hohen Balkondecken und wohnlich gemacht durch einen beigestellten Kachelofen nebst Gasbrenner. Es wohnen dort Maler, die große Familien haben und sich livrierte Domestiken halten; Maler, die in möblierten Zimmern hausen und sich von Wirtinnen verwöhnen lassen; Maler, die zu zweit oder allein wohnen und eine Zugehfrau beschäftigen; Maler, die ein Eremitendasein fristen und für ihr leibliches Wohl allein sorgen. Da gibt es Ölmaler, Aquarellmaler, Pastellmaler, Radierer, Illustratoren und Bronzegießer; Künstler jeglicher Provenienz, die nur das eine

gemeinsam haben – dass sie ihre Arbeit ernst nehmen und für Amateure nichts übrighaben.

In dieser fischenden, malenden Gemeinde hatte Lord Peter Wimsey freundliche, geradezu liebevolle Aufnahme gefunden. Er warf eine anständige Angel und gab nicht vor, malen zu können, sodass er, wiewohl Engländer und ein «Reingeschmeckter», nirgends aneckte. Der Engländer ist in Schottland wohlgelitten, solange er nicht versucht, sich wichtigzumachen, und von dieser typisch englischen Untugend war Lord Peter löblicherweise völlig frei. Zwar war seine Aussprache affektiert und sein Betragen oft höchst würdelos, doch man hatte ihn über manche Saison hinweg gewogen und für harmlos befunden, und wenn er nun wieder einmal etwas gar zu Befremdliches tat, ging man achselzuckend mit einem nachsichtigen «Mein Gott, es ist ja nur Seine Lordschaft» darüber hinweg.

Wimsey saß an dem Abend, als der unselige Streit zwischen Campbell und Waters ausbrach, in der Bar der *McClellan Arms*. Campbell, ein Landschaftsmaler, hatte sich vielleicht ein paar Kurze mehr als unbedingt nötig hinter die Binde gegossen, mehr jedenfalls, als einem Rothaarigen guttaten, und das hatte zur Folge, dass er sein militantes Schottentum noch mehr herauskehrte als sonst. So erging er sich nun in einer langen Lobeshymne auf die Heldentaten der «Jocks» im Großen Krieg, die er nur einmal kurz unterbrach, um Waters in Klammern sozusagen mitzuteilen, dass alle Engländer von Bastardgeblüt

und nicht einmal imstande seien, ihre eigene dämliche Sprache richtig auszusprechen.

Waters war Engländer aus echtem Schrot und Korn und, wie alle Engländer, durchaus bereit, alle Ausländer außer Welschen und Niggern zu bewundern und zu preisen, doch wie alle Engländer hörte er nicht gern ihr Eigenlob. Laut in aller Öffentlichkeit mit seinem Land anzugeben, fand er ungehörig – wie wenn sich einer im Rauchsalon über die körperlichen Vorzüge seiner eigenen Frau ausließ. Er hörte mit jenem nachsichtigen, versteinerten Lächeln zu, das Fremde meist – und völlig zu Recht – als Zeichen unerschütterlicher Selbstzufriedenheit deuten, die es nicht einmal für nötig hält, sich selbst zu rechtfertigen.

Campbell wies darauf hin, dass in London alle wichtigen Ämter von Schotten besetzt seien, dass es England nie gelungen sei, Schottland zu unterwerfen, und wenn Schottland seine Unabhängigkeit wünsche, dann werde es sie sich weiß Gott nehmen, und wenn gewisse englische Regimenter aus den Fugen gegangen seien, habe man nach schottischen Offizieren rufen müssen, um sie wieder auf Vordermann zu bringen, und wenn mal eine Einheit irgendwo an der Front in die Klemme geraten sei, habe das Wissen, die Jocks an ihrer linken Flanke zu haben, ihr sofort wieder Mut gegeben. «Frag nur mal einen, der im Krieg war, mein Junge», endete er, sich somit gegenüber Waters, der erst nach Kriegsende ins wehrfähige Alter gekommen war, unfair in Vorteil bringend, «und er wird dir schon sagen, was sie von den Jocks gehalten haben.»

«Ich weiß», antwortete Waters mit niederträchtigem Grinsen. «Ich kenne den Spruch, den sie auf die Schotten gemacht haben: ‹Sie machen so viel Wind ...›»

Da er von Natur aus höflich und zudem in der Minderheit war, sparte er sich die zweite Hälfte dieses anzüglichen Spruchs, aber die konnte Campbell auch selbst ergänzen. Seine wütende Entgegnung enthielt ebenso viele nationale wie persönliche Schmähungen.

«Das Schlimmste an euch Schotten», sagte Waters, als Campbell einmal Luft holen musste, «ist euer Minderwertigkeitskomplex.»

Er leerte gleichmütig sein Glas und lächelte Wimsey an.

Wahrscheinlich war es noch mehr dieses Lächeln als der Hohn, was Campbells Fass zum Überlaufen brachte. Er gebrauchte zuerst ein paar kurze, überaus bedauerliche Ausdrücke, dann beförderte er den Inhalt seines noch mehr als halb vollen Glases in Waters' Gesicht.

«Aber nicht doch, Mr. Campbell!», protestierte Wullie Murdoch, der solches in seiner Bar nicht gerne sah.

Aber inzwischen ließ Waters noch Betrübleres von sich hören als Campbell, während sich beide in Glasscherben und Sägemehl wälzten.

«Dafür breche ich dir dein wertiges Genick», zischte er wütend, «du dreckiger Schottenlümmel.»

«Heda, aufhören, Waters», sagte Wimsey, indem er ihn beim Kragen packte. «Seien Sie doch nicht kindisch. Der Mann ist betrunken.»

«Los, Mann, komm weg da», sagte McAdam, der Fischer, indem er Campbell mit seinen kräftigen Armen umspannte. «Das ist doch kein Benehmen. Sei still.»

Die Kämpfer ließen keuchend voneinander ab.

«So geht das nicht», sagte Wimsey. «Wir sind hier nicht im Völkerbund. Sie sollten sich was schämen, alle beide. Haben Sie doch ein bisschen Verstand.»

«Nennt der Kerl mich einen –» knurrte Waters, während er sich den Whisky aus dem Gesicht wischte. «Das lass ich mir doch nicht bieten. Er soll mir nur ja demnächst aus dem Weg gehen.» Und er funkelte Campbell wütend an.

«Du findest mich schon, wenn du mich suchst», gab Campbell zurück. «*Ich* lauf nicht weg!»

«Aber, aber, meine Herren», flehte Murdoch.

«Kommt hierher mit seinem hämischen Grinsen ...» schimpfte Campbell.

«Na ja, Mr. Campbell», sagte der Wirt, «Sie hätten aber auch nicht so was zu ihm sagen sollen.»

«Zu dem sag ich, was ich will», begehrte Campbell auf.

«Aber nicht in meiner Bar», erwiderte Murdoch fest.

«Ich sag ihm das in jeder Bar, wenn ich will», sagte Campbell, «und ich sag's gleich noch einmal – er ist ein –»

«Ruhe!», befahl McAdam. «Morgen tut's dir leid. Komm jetzt mit – ich fahre dich heim nach Gatehouse.»

«Scher du dich zum Teufel», sagte Campbell. «Ich hab selbst ein Auto und kann auch damit fahren. Und von der ganzen verfluchten Bande hier will ich nie mehr einen sehen.»

Er stürmte hinaus, und es war eine Weile still.

«Ach ja», seufzte Wimsey.

«Ich glaube, ich mach mich auch lieber davon», meinte Waters mürrisch.

Wimsey und McAdam wechselten einen Blick.

«Bleiben Sie doch noch was», meinte Letzterer. «So eilig haben Sie es sicher nicht. Campbell ist ein Hitzkopf, und wenn er ein paar zu viel im Leib hat, sagt er Sachen, die er gar nicht so meint.»

«Rrrichtig», sagte Murdoch, «aber er hatte kein Rrrecht, Mr. Waters solche Sachen an den Kopf zu werfen, überhaupt kein Rrrecht. Eine Schande ist das – eine rrrichtige Schande.»

«Tut mir leid, wenn ich was gegen die Schotten gesagt habe», meinte Waters. «Das wollte ich nicht, aber ich kann den Burschen nun mal um alles in der Welt nicht ausstehen.»

«Ach ja, ist schon rrrrecht», sagte McAdam. «Sie haben's ja nicht böse gemeint, Mr. Waters. Was möchten Sie trinken?»

«Einen doppelten Scotch», antwortete Waters mit reichlich beschämtem Grinsen.

«So ist's richtig», sagte Wimsey. «Ersäufe den Kummer im Weine des Landes.»

Ein Mann mit Namen McGeoch, der sich aus dem Tumult herausgehalten hatte, erhob sich jetzt und kam an die Bar.

«Noch ein Worthington», sagte er knapp. «Wenn dieser Campbell demnächst mal Ärger kriegt, soll's mich nicht wundern. Wie der sich benimmt, das geht auf keine Kuhhaut mehr. Haben Sie gehört, was er neulich auf der Golfbahn zu

Strachan gesagt hat? Spielt sich auf, als wenn ihm das Ganze gehörte. Strachan hat gesagt, er dreht ihm den Hals um, wenn er ihn noch einmal auf dem Golfgelände antrifft.»

Die anderen nickten stumm. Der Krach zwischen Campbell und dem Vorsitzenden des Golfclubs von Gatehouse war mittlerweile schon Ortsgeschichte.

«Und ich könnte es Strachan nicht mal verdenken», fuhr McGeoch fort. «Wohnt dieser Campbell erst die zweite Saison in Gatehouse und muss sich schon mit aller Welt in den Haaren liegen. Ein Satan, wenn er betrunken ist, und ein Flegel, wenn er nüchtern ist. Eine Schande ist das. Unsere kleine Künstlergemeinde ist immer so friedlich miteinander ausgekommen, nie hat einer dem andern was Böses getan. Und heutzutage nichts als Zank und Streit, alles wegen diesem Campbell.»

«Ach ja», sagte Murdoch, «er wird mit der Zeit schon etwas rrruhiger werden. Der Mann ist nicht von hier und kennt Land und Leute nicht so gut. Außerdem ist er bei seinem ganzen Getue überhaupt kein Schotte, denn jeder weiß, dass er aus Glasgow kommt und seine Mutter aus Ulster ist, Flanagan hieß sie.»

«Das sind immer die, die am lautesten schreien», fand Murray, der Bankier, der aus Kirkwall stammte und eine tiefe und nicht immer nur stumme Verachtung für jeden hegte, der südlich von Wick geboren war. «Aber am besten beachtet man ihn gar nicht. Wenn er eines Tages mal kriegt, was er verdient, dann glaub ich nicht, dass es einer von uns hier sein wird.»

Er nickte bedeutungsvoll.

«Denken Sie vielleicht an Hugh Farren?», riet McAdam.

«Ich will keine Namen nennen», sagte Murray, «aber es ist ja bekannt, dass er sich wegen einer gewissen Dame Ärger an den Hals geholt hat.»

«Dafür kann die Dame nichts», erklärte McGeoch im Brustton der Überzeugung.

«Das hab ich ja nicht gesagt. Aber manch einer bringt sich in Schwierigkeiten, ohne dass ihm andere noch dabei helfen.»

«Ich hätte mir Campbell nie in der Rolle eines Ehebrechers vorgestellt», meinte Wimsey liebenswürdig.

«Vorstellen möchte ich mir den überhaupt nicht», grollte Waters, «aber er selbst kommt sich als Gott weiß was vor, und eines schönen Tages –»

«Langsam, langsam», unterbrach ihn Murdoch rasch. «Es stimmt ja, Campbell ist nicht gerade der Beliebteste, aber am besten hält man einfach die Ohren steif und kümmert sich nicht um ihn.»

«Leicht gesagt», fand Waters.

«Und hat er nicht auch mal irgendwo Krach wegen der Angelei gekriegt?», unterbrach Wimsey. Wenn sie schon von Campbell reden mussten, sollten sie doch um jeden Preis Waters heraushalten.

«Ach ja», sagte McAdam. «Deswegen sind doch er und Mr. Jock Graham wie Hund und Katze. Mr. Graham angelt immer in dem Teich unter Campbells Haus. Gäb ja genug Teiche im Fleet, ohne dass man Campbell belästigen müsste,

wenn doch der Mann nur endlich mal Frieden gäbe. Aber der Teich gehört ihm nun mal nicht, auch wenn er so tut als ob – die Flüsse sind frei –, und da kann man nun von Mr. Graham nicht verlangen, dass er auf Campbells Wünsche Rücksicht nimmt, wo er doch selbst nie auf einen anderen Rücksicht nimmt.»

«Besonders nachdem Campbell versucht hat, ihn in den Fleet zu tauchen», sagte McGeoch.

«Donnerwetter! Hat er das?», fragte Wimsey interessiert.

«Hat er, aber dabei hat er selber den Kopf gewaschen gekriegt», sagte Murdoch, noch jetzt die Erinnerung genießend. «Und seitdem fischt Graham dort jeden Abend, mit noch einem oder zwei von den anderen. Heute Abend ist er auch wieder da, das möchte ich wetten.»

«Dann weiß ja Campbell, wo er sein Mütchen kühlen kann, wenn ihm danach ist», sagte Wimsey. «Kommen Sie, Waters, wir sollten uns verdrücken.»

Waters erhob sich, immer noch mürrisch, und folgte ihm hinaus. Wimsey bugsierte ihn fröhlich plaudernd zu seinem Domizil und brachte ihn zu Bett.

«Und über Campbell würde ich mich nicht so aufregen», unterbrach er Waters' Gebrummel. «Das ist er gar nicht wert. Gehen Sie jetzt schlafen und denken Sie nicht mehr daran, sonst können Sie morgen nichts arbeiten. Das hier ist übrigens hübsch», meinte er, indem er vor einer Landschaft stehen blieb, die an einer Kommode lehnte. «Sie verstehen mit dem Spachtel umzugehen, was?»

«Wer, ich?», fragte Waters. «Sie wissen ja nicht, was Sie reden. Campbell ist hier der Einzige, der mit dem Spachtel umgehen kann – sagt er. Er hat sogar die Unverfrorenheit besessen, Gowan einen überlebten alten Pfuscher zu heißen.»

«Das grenzt an Hochverrat, wie?»

«Würde ich meinen, Gowan ist ein echter Maler – mein Gott, mir wird ganz heiß, wenn ich bloß daran denke. Das hat er wirklich gesagt, im Kunstverein von Edinburgh, vor ganz vielen Leuten, lauter Freunden von Gowan.»

«Und was hat Gowan dazu gemeint?»

«Och, so Verschiedenes. Sie reden nicht mehr miteinander. Hol den Kerl doch der Henker. So was dürfte gar nicht leben. Sie haben doch gehört, was er zu mir gesagt hat?»

«Ja, aber ich mag's nicht noch einmal hören. Lassen Sie ihn doch in seiner eigenen Schlechtigkeit schmoren. Es lohnt sich nicht, sich seinetwegen graue Haare wachsen zu lassen.»

«Das ist allerdings wahr. Und so wunderbar malt er auch wieder nicht, dass man ihm sein viehisches Benehmen dafür durchgehen lassen könnte.»

«Kann er nicht malen?»

«Doch, malen kann er schon – so halbwegs. Er ist ein – Gowan nennt ihn einen Handelsvertreter. Auf den ersten Blick sind seine Sachen sehr eindrucksvoll, aber das ist nur eine Masche. Jeder kann's nachmachen, wenn er den Trick kennt. In einer halben Stunde könnte ich Ihnen einen einwandfreien Campbell malen. Warten Sie, ich zeig's Ihnen.»

Er warf ein Bein über den Bettrand, aber Wimsey schob es energisch wieder unter die Decke.

«Zeigen Sie mir das ein andermal. Nachdem ich seine Bilder gesehen habe. Ob eine Fälschung gut ist, kann ich schließlich erst beurteilen, wenn ich das Original kenne, nicht?»

«Stimmt. Also dann gehen Sie nur mal hin und sehen sich seine Sachen an, anschließend zeig ich's Ihnen. O Gott, mir ist vielleicht schwummrig im Kopf, so was gibt's gar nicht mehr.»

«Schlafen Sie», sagte Wimsey. «Soll ich Mrs. McLeod bestellen, dass Sie morgen durchschlafen wollen, wie man hier sagt? Und zum Frühstück soll sie Ihnen ein paar Aspirin auf Toast servieren?»

«Nein, nein, ich muss morgen ganz früh raus, das ist es ja. Aber bis dahin geht's mir schon wieder besser.»

«Na, dann tschüss, und süße Träume», sagte Wimsey.

Er machte leise die Tür hinter sich zu und wanderte nachdenklich zu seiner eigenen Behausung zurück.

Campbell zuckelte über den Hügel heimwärts, der Kirkcudbright von Gatehouse-of-Fleet trennt, und während er das Getriebe misshandelte, ließ er seinen ganzen Hader mit der Welt in einem misshütigen Monolog noch einmal Revue spazieren. Dieses verdammte Schwein von einem Waters mit seinem höhnischen, schmierigen Grinsen! Er hatte es doch irgendwie fertiggebracht, ihn aus seiner schönen Überlegenheit zu reißen. Wenn das Ganze wenigstens nicht vor McGeoch passiert wäre! McGeoch würde es Strachan erzählen, und

Strachan würde sich in seiner guten Meinung über sich selbst nur noch bestärkt fühlen. «Seht mal», würde er sagen, «ich habe den Mann von der Golfbahn gewiesen, und nun sieht man ja, wie recht ich hatte. Der Kerl kann doch nichts weiter als sich betrinken und im Wirtshaus Streit anfangen.» Die Pest über Strachan, der einen immer in diesem Hauptfeldwebelton zur Schnecke machen musste! Strachan mit seiner Biederkeit und Korrektheit und seinem Einfluss im Ort steckte eigentlich hinter allem Übel, wenn man sich's recht überlegte. Nach außen hin sagte er nie ein Wort, aber hintenherum streute er Gerüchte und Verleumdungen aus und hetzte den ganzen Ort gegen einen auf. Und dann war Strachan auch noch mit diesem Farren befreundet. Farren würde es erfahren und die Geschichte zum Vorwand nehmen, um noch ekliger gegen ihn zu sein. Diesen dämlichen Krach heute Abend hätte es gar nicht gegeben, wenn Farren nicht gewesen wäre. Diese widerliche Szene vor dem Abendessen! Das war es doch überhaupt, was ihn, Campbell, in die *McClellan Arms* getrieben hatte. Seine Hand zögerte am Lenkrad. Warum nicht gleich umkehren und dieses Hühnchen mit Farren zu Ende rupfen?

Aber wozu das Ganze schließlich? Er hielt den Wagen an und steckte sich eine Zigarette in den Mund, die er schnell und wütend rauchte. Und wenn sie alle gegen ihn waren, er hasste sie ja auch. Nur einen einzigen anständigen Menschen gab es hier, und ausgerechnet sie war an diesen Grobian von Farren gekettet. Das Schlimme war ja, dass sie auch noch an ihm hing. Sie kümmerte sich nicht für zwei Pfennige um irgendjemand

ändern, wenn Farren das doch nur sähe. Er, Campbell, wusste es so gut wie jeder andere. Er wollte nichts Unrechtes. Er wollte nur, wenn er müde und verbittert und seiner eigenen, ungemütlichen vier Wände überdrüssig war, hingehen können und sich zwischen dem kühlen Grün und Blau in Gilda Farrens Wohnzimmer vom Anblick ihrer schlanken Schönheit, vom wohltuenden Klang ihrer Stimme trösten lassen. Und Farren, mit nicht mehr Verstand und Fantasie als ein Bulle, musste da hereinplatzen, den Zauber zerstören, seine eigenen schmutzigen Schlüsse aus der Situation ziehen, die Lilien in Campbells Garten der Zuflucht zertrampeln. Kein Wunder, wenn Farrens Landschaften aussahen wie mit der Axt gemalt. Feingefühl besaß dieser Mensch ja überhaupt keins. Seine Rot- und Blautöne taten einem in den Augen weh, und er sah das Leben nur in Rot und Blau. Wenn Farren sterben würde, jetzt, wenn jemand seinen Stiernacken zwischen die Hände nähme und zudrückte, bis seine starren blauen Bullenaugen so groß waren wie – er lachte –, wie Bullaugen – ein herrlicher Witz. Wie gern würde er den jetzt bei Farren anbringen und sehen, wie er darauf reagierte!

Farren war ein Teufel, ein Vieh, ein Tyrann, dessen «Künstlertemperament» nur rohe Unbeherrschtheit war! In Farrens Nähe gab es keinen Frieden. Frieden gab es überhaupt nirgendwo. Wenn er jetzt nach Gatehouse kam, wusste er schon, was ihn dort erwartete. Er brauchte nur aus dem Schlafzimmerfenster zu sehen, wo Jock Graham direkt vor seinem Haus wieder die Angel auswerfen würde – einzig und

allein, um ihn zu ärgern. Warum konnte Graham ihn nicht in Ruhe lassen? Oben bei den Dämmen angelt sich's viel besser. Nichts als Schikane, das Ganze. Und es hatte auch keinen Zweck, zu Bett zu gehen und einfach keine Notiz davon zu nehmen. Sie würden ihn im frühen Morgengrauen wecken, an sein Fenster hämmern und ihm zubrüllen, wie viel sie gefangen hatten – manchmal verhöhnten sie ihn sogar noch, indem sie eine Forelle als «Geschenk» auf der Fensterbank zurückließen, ein mickriges Fischlein, nicht größer als eine Elritze, das sie von Rechts wegen wieder ins Wasser hätten werfen müssen. Er hoffte nur, Graham würde eines Nachts auf den Steinen ausrutschen, Wasser in die Stiefel bekommen und mitten zwischen seinen infernalischen Fischen ersaufen. Was ihn dabei am meisten wurmte, war, dass diese allnächtliche Komödie sich unter den ergötzten Augen seines Nachbarn Ferguson abspielte. Seit dem Theater mit der Gartenmauer war dieser Ferguson einfach nicht mehr zu ertragen.

Gewiss, es stimmte ja, dass er beim Zurücksetzen gegen Fergusons Mauer gefahren war und ein Steinchen oder auch zwei gelockert hatte, aber wenn Ferguson seine Mauer anständig in Schuss gehalten hätte, wäre überhaupt nichts passiert. Dieser große Baum in Fergusons Garten hatte sein Wurzeln unter der Mauer durchgeschoben und das Fundament zerstört, und obendrein ließ er auch noch seine Schösslinge in Campbells Garten sprießen. Andauernd musste er diese widerlichen langen Dinger ausreißen. Es hatte einfach niemand das Recht, Bäume unter Mauern anzupflanzen, dass sie schon

umfielen, wenn man sie nur antippte, und dann für die Reparatur auch noch solch horrenden Summe zu verlangen. Er würde Fergusons Mauer nicht reparieren! Da konnte Ferguson eher schwarz werden.

Er knirschte mit den Zähnen. Wenn er doch nur herauskönnte aus diesem erstickenden Kleingezänk, nur einmal einen von ihnen so richtig vor die Fäuste bekäme! Hätte er doch wenigstens diesem Waters das Gesicht zu Brei geschlagen – sich gehenlassen –, einmal alle Wut herausgelassen, er würde sich jetzt besser fühlen. Er konnte ja auch jetzt noch zurückfahren – oder weiterfahren –, das war egal, und sich irgendjemanden so recht nach Herzenslust vorknöpfen.

Er war so tief in Gedanken gewesen, dass er das Nahen des Wagens nicht gehört, seine auf- und abblinkenden, den Windungen der Straße folgenden Lichter nicht gesehen hatte. Das Erste, was er hörte, war das Quietschen der Bremsen, dann eine wütende Stimme:

«Was machen Sie da, Sie Hornochse! Mitten auf der Straße stehen zu bleiben und direkt in der Kurve!» Und als er sich umdrehte, die Augen zusammengekniffen im grellen Licht der Scheinwerfer, um sich dieser neuen Attacke zu stellen, hörte er dieselbe aufgebrachte Stimme, jetzt fast triumphierend, sagen:

«Campbell! Natürlich. Das hätte ja auch gar niemand anders sein können.»

2. Campbell †

«Haben Sie wohl schon von Mr. Campbell gehört?», fragte Mr. Murdoch, der Wirt der *McClellan Arms*, indem er liebevoll ein Glas polierte, das er gleich mit Bier füllen würde.

«Wieso, was hat er sich denn seit gestern Abend schon wieder für neuen Ärger eingebrockt?», fragte Wimsey zurück. Er stützte einen Ellbogen auf die Bar, empfangsbereit für alles, was man ihm bieten mochte.

«Er ist tot», sagte Mr. Murdoch.

«Tot?», konnte Wimsey vor Schreck nur wiederholen.

Mr. Murdoch nickte.

«Ganz recht. McAdam ist eben mit der Nachricht aus Gatehouse gekommen. Heute um zwei haben sie in den Bergen bei Newton Stewart die Leiche gefunden.»

«Gütiger Himmel!», rief Wimsey. «Aber woran ist er denn gestorben?»

«In den Bach ist er gefallen», antwortete Mr. Murdoch, «und ertrunken, wie sie sagen. Die Polizei wird jetzt oben sein, um ihn runterzuholen.»

«Ein Unfall, nehme ich an?»

«Na klar. Die Leute vom Borgan haben ihn heute früh um zehn noch da malen sehen, auf dem kleinen Buckel bei der

Brücke, und um zwei ist Major Dougal mit seinem Angelzeug vorbeigegangen und hat die Leiche im Bach liegen sehen. Ist ziemlich glitschig da oben und jede Menge Geröll. Ich vermute, er ist da hinuntergeklettert, vielleicht um Wasser zum Malen zu holen, und ist auf den Steinen ausgerutscht.»

«Für Ölfarben braucht man kein Wasser», meinte Wimsey nachdenklich, «aber vielleicht wollte er Mostrich für seine Sandwiches anrühren oder Teewasser kochen oder seinen Whisky verdünnen. Hören Sie, Murdoch, ich glaube, ich fahr da mal hin und seh mir das an. Sie kennen ja meine Schwäche für Leichen. Wo ist denn das genau?»

«Sie müssen die Küstenstraße durch Creetown bis Newton Stewart nehmen», sagte Murdoch, «und dann rechts über die Brücke und wieder nach rechts, dem Wegweiser nach, Richtung Bargrennan, und dieser Straße immer nach, bis Sie nach rechts auf die kleine Brücke über den Cree abbiegen, und dahinter wieder nach rechts.»

«Also immer nach rechts abbiegen», sagte Wimsey. «Ich glaube, ich weiß schon, wo das ist. Da kommt man an eine Brücke und noch ein Gatter und ein Flösschen mit Lachsen drin.»

«Ja, das ist der Minnoch, wo Mr. Dennison voriges Jahr diesen großen Brocken gefangen hat. Also, und kurz vor dem Gatter nach links ab zur Brücke.»

Wimsey nickte.

«Bin schon weg», sagte er. «Den Spaß will ich mir nicht entgehen lassen. Bis später, mein Alter. Wissen Sie was – ich

wette, Campbell hat sich noch nie so beliebt gemacht. Die beste Tat in seinem Leben war, aus demselben zu scheiden, wie?»

Es war ein herrlicher Augusttag, und Wimseys Seele schnurrte vor Vergnügen, als er seinen Wagen durch die Gegend kutscherte. Die Strecke zwischen Kirkcudbright und Newton Stewart ist von einer abwechslungsreichen, schwer zu übersehenden Schönheit, und mit einem Himmel voll strahlendem Sonnenschein und aufgetürmten Wolkenbänken, den blühenden Hecken, einer gut ausgebauten Straße, einem temperamentvollen Motor und der Aussicht auf eine schöne Leiche am Ende der Reise fehlte Lord Peter nichts zu seinem Glück. Er war ein Mensch, der sich an kleinen Dingen freuen konnte.

Er kam durch Gatehouse, wo er dem Besitzer des *Anwoth Hotel* fröhlich zuwinkte, stieg unter dem schwarz dräuenden Schloss Cardoness in die Berge empor, sog zum tausendsten Mal die fremdartige japanische Schönheit der Mossyard-Farm in sich hinein, die wie ein rotes Juwel unter büscheligen Bäumen am blauen Meer stand, genoss die italienische Lieblichkeit von Kirkdale mit seinen malerisch verbogenen, schlanken Bäumen, die blaue Küste von Wigtownshire, die über die Bucht herüberleuchtete. Dann das alte Grenzhaus von Barholm, umgeben von weiß gekalkten Bauernhäusern; plötzlich ein leuchtender Fleck grünen Grases, wie der Rasen von Avalon, unter dem Schatten dichter Bäume. Für den wilden Knoblauch war die Zeit vorbei, aber sein Geruch hing noch wie zum

Andenken in der Luft und füllte sie mit dem Schauer von Vampirflügeln und Erinnerungen an die dunklere Seite der Geschichte dieses Grenzlandes. Dann die alte Granitmühle auf dem weißen Felsvorsprung, eingehüllt in dichte Wolken von Steinstaub, den Ladebaum in den Himmel gereckt, darunter ein Schlepper vor Anker. Dann die Lachsnetze und der weite, halbkreisförmige Bogen der Bucht, wie jeden Sommer rosarot von Strandlichtnelken und rötlich braun vom Schlick der Flussmündung, ein majestätischer Anblick, und darüber das gewaltige Cairnsmuir, das sich finster über Creetown erhob. Dann wieder die offene Landstraße voller Steigungen und Windungen – zur Linken die weiße Jagdhütte mit den darüberziehenden Wolkenschatten, die Sommerhäuschen mit dichten Rosen- und Asternbeeten vor weißen und gelben Mauern; dann Newton Stewart, ein graues Dach neben dem andern bis hinunter zum steinigen Flussbett des Cree, mit schlanken Türmchen vor dem Horizont. Über die Brücke und am Friedhof ab nach rechts, auf die Straße nach Bargrennan, windungsreich wie eine Achterbahn, und immer wieder blitzte der Cree zwischen den Baumstämmen und den großen Blüten und goldenen Farnen am Straßenrand auf. Dann die Jagdhütte und die lange Rhododendronallee – darauf ein Silberbirkenwäldchen, immer höher und höher hinauf, bis vor die Sonne. Ein paar steinige Häuschen – und dann die Brücke, das Gatter und die steinige Bergstraße, die sich dahinwand zwischen Erdhügeln so rund wie der Berg des Königs vom

Elfenland, bedeckt von grünem Gras und rötlicher Heide und lang gezogenen Schatten.

Wimsey bremste, als er an die zweite Brücke mit dem rostigen Gatter kam, und lenkte den Wagen ins Gras. Es standen schon andere Autos dort, und links sah er ein Grüppchen von Männern am Bachrand stehen, vierzig bis fünfzig Schritt neben der Straße. Er näherte sich ihnen über einen kleinen Viehpfad und fand sich oberhalb einer steil abfallenden Granitwand wieder, die in Stufen zu den tosenden Wassern des Minnoch hinunterführte. Gleich neben ihm, dicht am Abgrund, stand eine Staffelei mit Schemel und Palette. Und unten am Rand eines klaren braunen Tümpels, der von dichtem Weißdornestrüpp umstanden war, lag ein armseliges Bündel, über das sich ein paar Leute beugten.

Ein Mann, vielleicht ein Kätner, sprach Wimsey mit verhaltener Erregung in der Stimme an.

«Da unten liegt er, Sir. Klar, ist ausgerutscht und runter. Da hinten ist Sergeant Dalziel mit Konstabler Ross; die untersuchen jetzt alles.»

Der Unfallhergang erschien kaum zweifelhaft. Auf der Staffelei stand ein mehr als zur Hälfte fertiges Gemälde, dessen Farben noch feucht glänzten. Wimsey konnte sich vorstellen, wie der Künstler aufgestanden und ein Stück zurückgetreten war, um sein Werk zu begutachten – und immer weiter zurück auf den tückischen Felshang zu. Dann ein ausgleitender Absatz auf dem glitschigen Granit, ein verzweifelter Kampf ums Gleichgewicht, rutschende Ledersohlen auf kurzem, trockenem